

## Nach dem Anschlag von Halle – wie geht es weiter?

MMZ und F.C. Flick Stiftung planen Bildungsoffensive für verschiedene Berufsgruppen

**Y**om Kippur 2019 hat Deutschland geschockt und hoffentlich auch aufgerüttelt: Im anhaltinischen Halle versuchte ein schwer bewaffneter 27-jähriger, die lokale Synagoge zu stürmen und ein Blutbad in der versammelten Gemeinde anzurichten. Das verbrecherische Vorhaben gelang ihm am Ende nicht – die verschlossene Außentür der Synagoge hielt seinem Gewehrfeuer stand. Eine Blutspur hat der Mörder von Halle gleichwohl gezogen, er schoss auf einen jungen Mann in einem Döner Imbiss und schließlich auf Passanten und tötete zwei Menschen und verletzte weitere Menschen schwer.

Niemand kann einschätzen, wann, wo und wie der nächste Anschlag erfolgt. Die jüdischen Gemeinden sind hochgradig verunsichert, die Polizeipräsenz vor ihren Eingängen wurde sichtbar verstärkt. Vergleichbar gefährliche, potentielle Täter beobachten die Sicherheitsdienste künftig verstärkt auch in der rechtsextremen wie bisher in der radikalislamistischen Szene. Sie werden zweifellos ihr Bestes tun, um ein weiteres Halle zu verhindern, doch eine 100-prozentige Sicherheit gibt es nicht. Die Gewalt gegen und der Hass auf Juden kommt aber nicht von ungefähr, sondern ist eine jahrtausendlange tief verwurzelte kulturelle Übung. In unserer gesellschaftlichen und globalen Umbruchsituation, die pathologische Züge trägt, bricht der Vernichtungswille gegenüber den Juden wieder aus und reißt andere mit. Was können nun Gesellschaft und Politik tun, um hier Einhalt zu gebieten einerseits der jüdischen Gemeinschaft den Rücken zu stärken, andererseits die Prävention gegen jüdenfeindliches Denken und Taten zu verbessern? Wohl kann nicht oft genug betont werden, dass Jüdinnen und Juden in diesem Land eben nicht nur »Mit-Bürger« oder »willkommene Minderheit« sind, sondern ebenso deutsch wie Schulze, Boateng und Özdemir. Vor Jahren schon brachte es der Leipziger Gemeindevorsitzende Kuf Kaufmann in einem Interview auf den Punkt, als er sagte: »Wir wollen raus aus diesem Exoten-Image«. Kaufmann und viele andere Jüdinnen und Juden publizieren Bücher, geben Konzerte, stehen auf Theaterbühnen, lehren an Unis und Schulen, versorgen Patienten und schießen Fußball-Tore. Man kann sie treffen, sollte sie treffen, und ihnen immer wieder klar machen: Euer Platz ist hier, und ihr seid nicht allein.

Weit schwieriger dürfte es sein, das geistige Umfeld gewaltbereiter Antisemiten – und natürlich auch das von Muslim-Feinden, Rassisten und Homophoben – »auszudünnen«, den Hasspredigern das Hand-



Trauer am Eingang zur Synagoge in Halle. Der Täter mordete auf offener Straße.

Foto: Hendrik Schmidt/gpa

werk zu legen und allmählich die Wände von Vorurteilen abzubauen. Vorurteile, die sich erfahrungsgemäß mit allgemeinen, rationalen Argumenten nicht »knacken« lassen. Gerade beim Antisemitismus sitzen sie, wie empirische Studien belegen, sehr tief. Betroffen sind sämtliche Alters- und Bildungsgruppen.

Seit langem wird kontrovers diskutiert, ob verstärkte Bildung und Aufklärungsarbeit tatsächlich gegen Antisemitismus helfen. Am Moses Mendelssohn Zentrum und bei der F.C. Flick Stiftung gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Intoleranz halten wir uns mit dieser Frage nicht länger auf. Kein Zweifel, es ist allerhöchste Zeit für eine umfassende Bildungsoffensive, die auf Bundes- und Landesebene greift. Erreicht werden müssen damit nicht nur Kinder und Jugendliche, Azubis und Studenten. Erreicht werden müssen auch Lehrer, Schulleiter, Sozialarbeiter, Dozenten, Gewerkschafter und Theologen.

In vielen Bevölkerungsgruppen fehlt jegliche profunde Kenntnis über jüdische Geschichte, Religion, Kultur und über den Staat Israel – ein Umstand, der zusätzlich für antisemitische Demagogen und Rattenfänger anfällig macht.

Bereits im Frühjahr 2018 haben MMZ und Flick-Stiftung ein Symposium zu Antisemitismus in Ostdeutsch-

land veranstaltet, mit unmittelbar Betroffenen, mit Forschern und zahlreichen Zivilgesellschaftlern. Mittlerweile arbeitet am MMZ eine vom Land Brandenburg getragene Fachstelle Antisemitismus, die den jüdischen Gemeinden im Land den Rücken stärkt und ein umfassendes Monitoring zu antisemitischen Vorfällen durchführt. Der von MMZ und Flick-Stiftung seit Herbst 2018 als Lehrerfortbildung angebotene 2-Tages-Workshop »Antisemitismus, Holocaust, Israel-Bashing: Worauf muss sich die Bildung einstellen?« in der Begegnungsstätte Gollwitz soll inhaltlich erweitert und regelmäßiger angeboten werden. Die bisherige Resonanz war erfreulich. Lehrer aus verschiedensten Brandenburgischen Schulen sind sensibilisiert und motiviert, jungen Menschen die Augen zu öffnen, sie vor antisemitischen »Fallstricken« zu warnen und letztendlich auch vor Radikalisierungen zu schützen.

Ein vergleichbares Angebot für weitere Berufsgruppen, etwa für Polizisten, Sozialpädagogen und Journalisten, ist angedacht. Auch sie benötigen in ihren Arbeitsfeldern noch viel mehr Sicherheit im Umgang mit jüdischen Themen, und mit antisemitischen Zwischenfällen, mit denen wir wohl noch für längere Zeit rechnen müssen.

Julius H. Schoeps/Susanne Krause-Hinrichs

# »Toleranz musste ich mir nicht aneignen«

Dankesworte von Andreas Nachama, Empfänger der Moses Mendelssohn-Medaille 2019

*Professor Dr. Andreas Nachama, bis 2019 Direktor der Stiftung Topographie des Terrors in Berlin und Rabbiner in der Jüdischen Gemeinde »Sukkat Schalom«, wurde am 9. September dieses Jahres in Berlin mit der Moses Mendelssohn Medaille ausgezeichnet. Wir veröffentlichen eine leicht gekürzte Version seiner Dankesrede.*

**D**ank für die Moses Mendelssohn-Medaille, die mich sehr, sehr ehrt.

Dank für die Worte von Ihnen, Professor Norbert Lammert und von Ihnen Staatsministerin Professorin Monika Grütters. Nur schade, dass meine Mutter sie nicht mehr hören konnte. Sie war – wie alle jüdischen Mütter – davon überzeugt, dass ihr mittelmäÙig begabter Sohn in Wahrheit ein verkanntes Genie sei.

Dass ich mit der Moses Mendelssohn-Medaille ausgezeichnet werde, hat für mich eine besondere Bedeutung, denn Moses Mendelssohn galt in meinem Elternhaus als Auslöser des liberalen und modernen Judentums.

Dank auch an Julius Schoeps. Wir sind Freunde seit mehr als 40 Jahren. Julius und ich sind freundschaftsdienstälteste Freunde. Ich war Ende der 1970er Jahre Assistent für Neuere Geschichte an der Ruhr-Universität, Julius war schon Hochschullehrer und leitete das von ihm gegründete Salomon-Ludwig-Steinheim Institut an der Universität Duisburg: Es war – wie heute das Moses Mendelssohn Zentrum – ein Ort jüdischen Schaffens ohne gleichen.

Toleranz und christlich-jüdisches Miteinander musste ich mir nicht in meinem Studium aneignen, es gehörte tatsächlich zu meinem Elternhaus. Dafür ein Beispiel: Der Probst der evangelischen Kirche, Heinrich Grüber, war 1940 für einige Monate Häftling im KZ Sachsenhausen, bevor er für zwei Jahre nach Dachau verbracht wurde. Estrongo, mein Vater, war, nachdem er von Auschwitz zurück ins Alt-Reich verschleppt worden war, auch einige Monate bis zu seiner Befreiung im KZ Sachsenhausen. In einer Vereinigung von ehemaligen Sachsenhausenern haben die beiden sich nach ihrer Befreiung kennengelernt: der eine jüdischer Vorbeter und der andere Pfarrer der evangelischen Kirche – und sie vertrauten einander. Grüber kam zweibis dreimal im Jahr an Sonntagnachmittagen in mein Elternhaus zum Kaffeebesuch. (. . .)

Bereits 1972 traf ich in Bendorf am Rhein bei interreligiösen Treffen mit Muslimen, Christen und Juden zusammen, die den Tri-Dialog zwischen den drei abrahamitischen Religionen, trotz des damals nicht nur in Nahost, sondern weltweit agierenden militanten Terrorismus gegen israelische und jüdische Einrichtungen, für wichtiger hielten als Hassbotschaften. Aus diesen ersten Dialog-Foren haben sich, trotz immer wieder zu beklagender sinnloser Gewaltakte, Versöhnungsprojekte entwickelt: eines davon ist das »House of One«, für das ich seit einigen Jahren als Vertreter des

Abraham-Geiger-Kollegs, dessen Rektor heute auch hier ist, jüdischer Vertreter bin. [. . .]

Es waren zum einen mein Doktorvater, Wolfgang Ribbe, zum anderen der Intendant der Berliner Festspiele, Ulrich Eckhardt, die mich 1980 für die Preußenausstellung im Martin-Gropius-Bau nach Berlin zurückholten. Es war dann meine Mutter, die mir kurz vor meinem Arbeitsantritt sagte, dass dort in

Rabbiner Salman Schachter-Schalomi, selbst ein Überlebender der Schoa, der meiner dort anwesenden Mutter und mir sagte, er hätte sich bei seiner Flucht aus Europa niemals vorstellen können, wieder einen Rabbiner für Berlin und Deutschland zu ordinieren. Dass es nun doch so sei, wäre ein Triumph des Lebens über den Tod – ein Wunder! Für mich ist die Betreuung der kleinen Jüdischen Gemeinde »Sukkat Schalom« ein



Norbert Lammert, Monika Grütters, Julius H. Schoeps und Preisträger Andreas Nachama (v.l.n.r.).

der Prinz-Albrecht-StraÙe »die fürchterlichste Adresse Berlins« war, nämlich die Zentrale der Gestapo. Auf Preußen folgte die 750-Jahr-Feier und die Ausstellung »Jüdische Lebenswelten«, in der Julius Schoeps, Rabbiner Edward von Voolen und Professor Gereon Sievernich kongeniale Partner waren. Aber der Ort der Täter – wie es dann bald hieß – die Topographie des Terrors, wurde zunehmend mehr ein Schwerpunkt: Die Strukturen der NS-Herrschaft in Berlin, in Deutschland, ja im NS-besetzten Europa und die Biographien der Täter möglichst ohne Pathos und möglichst sachlich zu dokumentieren, das wurde mehr und mehr ein Kern meiner Tätigkeit. Der andere Kern blieb das Jüdische: Ein Jahrzehnt hindurch die Jüdischen Kulturtage von 1992 bis 2001, vier Jahre Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde zu Berlin – vier extrem schwierige Jahre – »Tropenjahre«, wie mein Freund Edward von Voolen im Hinblick auf die Erfahrungen der Holländer in den Kolonien sprichwörtlich sagt.

Dann kam 2001 die Ordination zum Rabbiner durch

lebensnotwendiger Ausgleich zu der mich oft extrem belastenden NS-Geschichte in der Topographie.

Die seit langem große Resonanz auf die Topographie – jährlich 1,3 Millionen Besucher –, zeigt aber, dass sich die Mühen gelohnt haben. Dabei sah es am Anfang gar nicht so gut aus: Das erste große Bauprojekt für ein Dokumentationszentrum scheiterte, aber zusammen mit dem Team der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und dem Bundesamt für Städtebau und Raumordnung unter Florian Mausbach gelang es dann doch, nicht nur ein Bauprojekt neu zu starten. (. . .)

Aber alles konnte nur gelingen, weil es immer Teamwork war. Wunderbare Mitstreiter mit mir.

Nochmals Dank an alle Mitstreiterinnen und Mitstreiter ohne die ich nicht hier stehen würde – Dank für alles heute hier – und, ja, solange ER mir Kraft gibt, mache ich weiter im Sinne von M.M. – im Sinne von Moses Mendelssohn!

Danke auch Ihnen allen für das Kommen heute Abend!



# In Tel Aviv wurde das White City Center eröffnet

Ein israelisch-deutsches Kooperationsprojekt zum Denkmalschutz der Moderne

**W**ofür brauchen wir UNESCO? Das sind nur Aufgaben, die mit unserer Realität nichts zu tun haben!« – waren die streitbaren Worte eines Bauherrn, die während einer öffentlichen Diskussionsrunde am Rande der Konferenz »Greening the White City – Modernisierung der Moderne?« im Mai 2013 in Tel Aviv zu vernehmen waren. Die Konferenz war aus Anlass des 10. Jubiläums der Eintragung der White City in die Liste des UNESCO-Welterbes von der Stadt Tel Aviv und der Heinrich Böll Stiftung in Kooperation mit der Stiftung Bauhaus Dessau ausgerichtet worden und suchte in einem israelisch-deutschen Dialog nach praktischen Lösungen für eine umweltgerechte Sanierung des baukulturellen Erbes der White City.

Tatsächlich hatte der Welterbestatus für das städtebauliche Ensemble der White City mit ihren zirka 4.000 Bauten im Internationalen Stil weitreichende Folgen, insbesondere für den Bau- und Wohnungsmarkt in Tel Aviv, die sich im Sommer 2011 in den Protesten der Bewegung *Ir Iekulanu* (Stadt für alle) im Hinblick auf die sozialen Probleme und die Gentrifizierung der Stadt entluden, verbunden mit der Explosion von Wohnpreisen. Aber auch die Sanierung der White City mit den Auflagen der UNESCO kam nur schleppend voran, da Eigentümer lange Zeit weder Geld noch Interesse daran hatten. Darüber hinaus fehlte es in Israel auch an Fachwissen, um die Häuser, die in den 1930er Jahren vor allem mit deutschen Baumaterialien errichtet worden waren, die im Rahmen des Ha'avara-Transfer-Abkommens ins Land kamen, sachgerecht zu sanieren. Um hierfür Beihilfe zu schaffen, wurde im Nachgang der Konferenz von 2013 das »Netzwerk Weiße Stadt« gegründet, das mit Unterstützung des Bundesministerium (BMI) den Aufbau eines Zentrums für denkmalgerechtes Bauen und Sanieren fördert und damit die gemeinsame historische und baukulturelle Bedeutung der White City für Deutschland und Israel hervorheben will. Das BMI unterstützt das Projekt bis 2025 mit insgesamt rund drei Millionen Euro.

Die Stadt Tel Aviv stellte hierfür das Max-Liebling-Haus in der Idelson Straße 29 zur Verfügung, das 1936 von dem Architekten Dov Karmi für seinen vormaligen Besitzer Max Liebling erbaut worden war. Seit Herbst 2017 wurde das Liebling-Haus unter dem Slogan »Open for Renovation« mit Unterstützung von Denkmalpflegern aus Deutschland saniert, bereits

während der Umbauphase fanden erste bilaterale Workshops zum handwerklichen und denkmalpflegerischen Wissenstransfer sowie Gesprächsrunden und Vorträge statt. Am 19. September 2019 zum 100. Bauhaus-Jubiläum wurde das White City Center (WCC) mit einem dreitägigen Festprogramm nun eröffnet.

Die die Eröffnung begleitenden Ausstellungen informieren über das Haus, über jüdische Architekten aus Europa, die in den 1930er Jahren an der Gestaltung der White City mitwirkten und über die Frage, welche Baumaterialien hier verbaut wurden. Die Ausstellung »Transferumbau: Liebling–Dessau« der israelischen



Max-Liebling-Haus – White City Center, Eröffnung am 19. September 2019.

Künstlergruppe um Ilit Azoulay und der Kuratorin Hila Cohen-Schneidermann betrachtet das Ha'avara-Abkommen, ausgehandelt zwischen den zionistischen Institutionen und dem deutschen Reichwirtschaftsministerium, aus künstlerischer, architektonischer und politischer Perspektive. Ihre Ausstellung im WCC wurde von einer Parallel-Ausstellung am Bauhaus Dessau begleitet, bei der unter anderem Baumaterialien aus dem Liebling-Haus, die einst aus Deutschland hier verbaut worden waren, nach Dessau transportiert wurden – gesammelt in einem Lift, einem Container für Umzugsgut, mit dem auch die Emigranten aus Deutschland vormals ihre Möbel und Gegenstände nach Palästina mitbrachten.

*The Lift* – ist auch der Titel des dreisprachigen Katalogs zur Ausstellung, für den die MMZ-Mitarbeiterin

Ines Sonder und ihr Projektpartner im DFG-Projekt »RASSCO«, Joachim Trezib (vgl. Dialog 2/2016), den Beitrag »Was ist ein »Juden-Lift?« verfasst haben. Beide waren für die Künstlergruppe als Wissenschaftlicher Beirat tätig, und ihre Forschungen, die auch das Ha'avara-Abkommen zur Grundlage haben, waren ein Impuls, dass dieses Thema in den Fokus des WCC rückte. Ein Beispiel: Bei Sanierungsarbeiten des Liebling-Hauses fand man auf der Rückseite einer Kachel »Villeroy & Boch, Mettlach. Made in Germany« eingraviert. »Hier kreuzten sich die Wege des White City Centers in Tel Aviv und dem Haavara-Transferabkommen zum ersten Mal«, schreibt die Programmdirektorin des WCC, Sharon Golan Yaron, in ihrem Beitrag »Die Geschichte einer gelb-braunen Fliese«. Die Bestandsaufnahme weiterer Baumaterialien im Gebäude förderte zutage, dass auch Türklinken, Fensterscharniere, Beton, Stahlbetonträger, Glasscheiben, Wasserhähne, Steckdosen etc. Produkte aus Deutschland waren.

Diese Erkenntnis lässt sich auf viele Bauten der White City erweitern, der historische Hintergrund war jedoch für manche schockierend. So titelte die israelische Journalistin Na'ama Riba in Ha'aretz ihren Artikel über die Ausstellung: »Tel Aviv was built with raw materials from Nazi Germany« (25. Oktober 2019, online). Riba hatte Sonder und Trezib vorab ihre Erschütterung über diese ihr unbekannt »dunkle Geschichte« zum Ausdruck gebracht. Die Geschichte der Fünften Alija (1933–1939) kann jedoch ohne das Ha'avara-Abkommen, das seinerzeit zu heftigen Konflikten innerhalb der jüdischen Gemeinschaft in und außerhalb Palästinas geführt hatte, nicht erzählt und verstanden werden. Es rettete rund 50.000 Flüchtlingen aus Nazideutschland das Leben. Der damit einhergehende Influx an Kapital führte in Palästina zu einem wirtschaftlichen Aufschwung und in Tel Aviv zu einem Bauboom.

Die Bauhistorie des Liebling-Hauses selbst ist somit zum Anschauungsobjekt der komplexen Geschichte der White City geworden. Es bleibt zu wünschen, dass sich das WCC zu dem Kompetenzzentrum für Architektur, Stadtentwicklung und Denkmalpflege entwickelt, von dem Impulse für die weitere sachgerechte Sanierung der White City ausgehen und ihren Status als UNESCO-Weltkulturerbe verteidigt.

Ines Sonder

Foto: Yael Schmidt (WCC)

# Transnationalismus und Erinnerungskultur

Im Gespräch mit der MMZ-Gastprofessorin Israel Studies, Dr. Irit Dekel

*Frau Dekel, was hat Sie bewogen, sich als Wissenschaftlerin so lange mit Erinnerungskulturen auseinanderzusetzen, und weshalb »ausgerechnet« so intensiv in Deutschland?*

Schon sehr früh in meinem Soziologie- und Anthropologiestudium habe ich mich mit Formen nationaler Erinnerung in Israel beschäftigt. Während meiner Zeit als Doktorandin an der New School for Social Research durfte ich dann bei Professoren wie Jeffrey Goldfarb, Vera Zolberg, Richard Bernstein und Oz Frankel studieren, die Erinnerungskulturen und Erinnerungspolitik in Europa aus soziologischer, philosophischer und historischer Perspektive analysierten. In jener Zeit wurde in Deutschland auch schon heftig um das Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin debattiert und gestritten, obwohl es noch gar nicht zugänglich war. Das hat mich sehr interessiert. Ich entschied mich dann dafür, nicht über die Entstehung des Denkmals zu schreiben, sondern für eine ethnographische Studie darüber, was der Besuch vor Ort mit den Menschen macht, und wie die Menchen ihre Erinnerungsarbeit da praktizieren

*Wo sehen Sie heute Defizite oder auch »Irrwege« einerseits in der deutschen, andererseits in der israelischen Erinnerungskultur?*

Ich spreche lieber über unterschiedliche Positionen und Schwierigkeiten. In meinem Buch *Mediation at the Holocaust-Memorial in Berlin* (Palgrave 2013) schreibe ich, dass es zum einen beim deutschen Diskurs zum Holocaust um Gedächtnis, um moralische Transformation und um Verantwortung späterer Generationen geht. Hier ist in den letzten Jahren viel geschehen, aber es haben sich auch unerwartete Probleme bei der Vermittlung des damaligen Geschehens ergeben.

Man hat, soweit ich es sehe, beispielsweise noch keinen wirklichen Zugang zur Gruppe der neuen und alten Migranten in Deutschland gefunden. Anderswo spitzen sich Diskussionen zu. »Defizite« in der Erinnerungskultur werden von rechts mokiert, wenn auch mit unterscheidbaren Intentionen. Und wo Verwirrung ist, ist schnell auch Populismus.

In Israel hat man die Erinnerung an den Holocaust und an den 1948 Krieg mit einer Art Staatsräson verbunden - und der Behauptung, dass der jüdische Staat der einzige Ort sei, an dem Juden sich sicher fühlen könnten. Das Verhältnis zum Holocaust-Gedächtnis erfuhr in Israel immer wieder Wandlungen, und im Gegensatz zu Deutschland beteiligen sich dort deutlich mehr Gruppen am Gedenken, deren Herkunftsfamilien gar nicht betroffen waren - wie beispielsweise die Mizrahi-Juden.

*Als Soziologin und Anthropologin gilt Ihr Interesse zugleich auch der israelischen Gesellschaft von heute.*

Ja, und hierbei habe ich mich auch einigen sehr spannenden Themen zugewandt, so beispielsweise dem



Foto: Privat

Gastprofessorin am MMZ/Selma-Stern-Zentrum im Wintersemester 2019/20: Dr. Irit Dekel.

Trauma-Diskurs unter den alten Eliten der Linken in Israel, die über die Ermordung von Yitzhak Rabin und die Tragweite dieses Mordes geschrieben haben. Ich habe intensiv auch Studien zu Militarismus und Kollektivismus betrieben, und zur »Karriere« der Figur des unbekanntes Soldaten in der israelischen und zionistischen Geschichtsschreibung - als einem Symbol, das der Namenlosigkeit von gefallenen Soldaten entgegenwirkt, ein bemerkenswerter Unterschied zu früherer nationalistischer Historiographie in Europa.

*Sie beschäftigen sich auch mit dem Phänomen der wachsenden Community von Israelis in Berlin? Wird Berlin, wird Deutschland zu einem weiteren Ort »israelischer Diaspora«?*

In einem Sammelband *Rebuilding Jewish Life in Germany*, den Jay H. Geller und Michael Meng Anfang 2020 herausbringen werden, widme ich mich genau diesem Thema. Mein dortiger Aufsatz beruht auf einer Studie, bei der ich israelische und deutsche Medienberichte über dieses neue Phänomen analysiert habe. Die deutsche Presse feiert die Israelis hier als zurückkehrende Europäer, und als hochgebildete aschkenasische Juden, die gern und häufig Parties feiern. Dass auch Mizrahi, arabische Juden und palästinensische Staatsbürger Israels nach Berlin kommen, wird meistens ausgeblendet. Ich behaupte, dass wir es mit einer Form von Transnationalismus zu tun haben. Die MigrantInnen sind mobil zwischen Israel, Deutschland und noch weiteren Ländern in Europa. Es ändert aber nichts daran, dass ein ganzer Teil von ihnen die Zeit in Deutschland wie eine Befreiung beschreibt, von nationalistischer Politik in Israel, von nationalistischen Trends, aber auch von wirtschaftlichen und beruflichen Schwierigkeiten und vom Erwartungsdruck, endlich Familien zu gründen und Kinder aufzuziehen.

Olaf Glöckner

## Studie zu Geflüchteten im Land Brandenburg

Mehr als 40.000 Geflüchtete hat das Land Brandenburg im Zeitraum von 2015 bis 2017/18 aufgenommen. Viele von ihnen stammen aus dem Mittleren Osten und aus Afrika, teilweise auch aus Russland (Tschechien). Eine neue Studie des MMZ, gefördert vom Bündnis für Brandenburg, hat sich insbesondere auf Menschen aus Afghanistan, Syrien, Eritrea und Tschechien konzentriert. In insgesamt 14 Gruppen- und 10 Experteninterviews wurden ihre bisherigen Erfahrungen in Brandenburg besprochen und dokumentiert, ebenso ihre Vorstellungen vom beruflichen, kulturellen und auch religiösen Leben im neuen Umfeld. Die Studie ergab unter anderem, dass die ganz überwiegende Zahl der Geflüchteten hierbleiben möchte, großes Interesse an einer



raschen Arbeitsmarktintegration besitzt, vorhandene Sprachbarrieren überwinden will und sich mehr Kontakte zu einheimischen Brandenburgern wünscht. Ein beachtlicher Teil der Interviewten versteht sich zudem als religiös (in den meisten Fällen mit muslimischem Hintergrund) und möchte die eigene Religion auch in Gemeinschaft praktizieren. Einige Interviewpartner äußerten Interesse an interreligiösen Begegnungen, einschließlich möglicher Kontakte zu jüdischen Communities. In verschiedenen Potsdamer Pilotprojekten arbeiten bereits geflüchtete Muslime und Christen zusammen. Die wichtigsten Ergebnisse der Studie und konkrete Handlungsempfehlungen für die Landes- und Kommunalpolitik wurden inzwischen im Universitätsverlag Potsdam veröffentlicht. Die Broschüre kann bei Interesse zugesendet werden.

*Olaf Glöckner/Wahied Wahdat-Hagh: Integrationsbedarfe und Einstellungsmuster von Geflüchteten im Land Brandenburg. Universitätsverlag Potsdam 2019.*



# »Offene Jüdische Häuser« in Halberstadt 2019

## Auf den Spuren des Halberstädter Adressbuches von 1924 – Zeitzeugen und Nachkommen zu Besuch

Die »Offenen jüdischen Häuser« haben sich zu einem sehr erfolgreichen Projekt der Moses Mendelssohn Akademie entwickelt. Auch im dritten Jahr ist es gelungen, die Attraktivität des Programms zumindest auf dem gleichen Niveau zu halten, wenn nicht zu erhöhen. Die Anbindung an den Tag des offenen Denkmals und dessen Leitgedanken folgend, Objekte vorzustellen, die im Allgemeinen selten oder gar nicht zugänglich sind, schafft ein zusätzliches Besucher Klientel. Die Werbung für das Projekt in den Medien erlaubt zudem, Informationen über das jüdische Leben in der Stadt an ein überregionales Publikum zu vermitteln. Ein weiterer Faktor für den Erfolg des Projekts ist, dass jedes Jahr ein neuer Aspekt der Geschichte der Juden in Halberstadt im Fokus steht, da jedes Mal ein anderer Jahrgang des Halberstädter Adressbuchs zugrunde gelegt wird, 2019 war es das Adressbuch von 1924.

Wie in den vergangenen Jahren fand am 8. September 2019 in der Klausnysynagoge eine Auftaktveranstaltung statt. Jutta Dick als Direktorin der Moses Mendelssohn Akademie führte in das Thema ein und stellte das Programm des Tages vor. Bernd Brecher, 1932 in unmittelbarer Nachbarschaft der Klausnysynagoge geboren, eröffnete das Programm mit einem Bericht über seine Familie.

Der Jahrgang 1924 spiegelt die soziologische Struktur der in Halberstadt ansässigen jüdischen Gemeinschaft. Schon Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts waren die meisten jüdischen Familien in die zu dieser Zeit neu entstehenden Quartiere umgezogen, die im Süden der Stadt entstanden waren. Vor dem Ersten Weltkrieg wohnten kaum noch Juden in dem traditionellen Judenviertel unterhalb des Petershofs, das schon lange das Armenviertel der Stadt war. Angesiedelt blieben dort nur Kontore und Warenlager. Zuzug von Bewohnern fand erst wieder nach Kriegsende statt, als sich arme Juden aus Polen dort niederließen. Trotzdem blieben die zentralen Gemeindeeinrichtungen wie die Klausnysynagoge, die barocke Gemeindegemeinde und die Gemeindemikwe dort beheimatet.

Einen »Aufstieg« erlebten die jüdische Schule Haschara Zwi und das Jüdische Altersheim, für die in den 1890er Jahren oberhalb des Domplatzes zeitgemäße Neubauten errichtet worden waren. Die Angaben im Adressbuch von 1924 lassen zudem Clusterbildungen bei den verschiedenen Geschäftszweigen erkennen. In der Unterstadt blieben Metallhandlungen, auch das weltweit agierende Unternehmen »Aron Hirsch & Sohn« blieb mit seinem Handelshaus dort ansässig. Die Vieh- und Pferdehändler hatten sich an der Verbindungstrasse vom Bahnhof zum Schlachthof sowohl mit ihren Geschäfts- als auch Privathäusern niedergelassen.

Im Bereich Westendort/Schmiedestraße und dem Hohen Weg fanden sich zahlreiche kleine Geschäfte aus dem Textilbereich und auch die Großen Konfektionsgeschäfte und das Warenhaus Willy Cohn schlossen von da an das Stadtzentrum an.

Ein Stadtplan von 1924, in dem die dort ansässigen jüdischen Geschäfte eingetragen waren, ergänzt um Kurzbiografien und Fotos der Eigentümerfamilien, konnte in der Rathauspassage Halberstadt präsentiert werden und fand große Aufmerksamkeit.

Im Mittelpunkt stand 2019 das »neue« jüdische Viertel im Süden der Stadt, das u.a. durch geführte Stadtspaziergänge erschlossen wurde. Die Unternehmerfamilie Hirsch hatte einen kompletten Block bebaut und damit den Berliner Architekten Paul Mebes betraut. Es handelt sich um einen Straßenzug mit fünf Villen im Landhausstil für die leitenden Direktoren des Han-

Weingarten, war Verwalter des Nussbaumschen Gutes »Siechenhof« gewesen. Ihr Vater Michael Semmel, später in Israel Micha Ben Chanan, wurde durch die Familie Nussbaum gefördert. Sie machte es möglich, dass er das Gymnasium besuchen, in Frankfurt/M. studieren und schließlich aus Deutschland fliehen konnte. Unter setzt mit zahlreichen Fotos erzählte Chaya Weingarten die Geschichte ihrer Familie. Yoram Winters Großvater, Shaul Winter, war Weißwarenhändler und im Ehrenamt verantwortlich für die koschere Milchproduktion auf dem Gut gewesen. Allen Kindern von Shaul Winter und seiner Frau Frida gelang die Flucht aus Deutschland. Sie



Foto: Aletta Jaekel

Ortstermin am 8. September: Yoram Winter, Bernd Brecher, Helen Brecher, Chaya Weingarten (vordere Reihe, v.l.n.r.), Miriam Pappenheim, Benjamin Pappenheim, Heide Wolff, Manfred Wolff, Jutta Dick, Julia Hirsch (obere Reihe, v.l.n.r.)

delshauses und den Witwensitz von Mathilde Hirsch als strengem Art Déco-Gebäude mit Pförtnerhaus. Zu den Häusern gehörten ein Park und ein Tennisplatz. In der Bukostr. 2 wurde der nachmalige israelische Generalstaatsanwalt Gabriel Hirsch geboren, dessen Vater Viktor Bach Direktor bei Hirsch war.

An der repräsentativen Friedensstraße hatten Unternehmer wie der Handschuhfabrikant Siegmund Lasch, der Getreidehändler Alfons Goldschmidt sowie der Kaufhausbesitzer und SPD-Stadtrat Willy Cohn großzügige Gründerzeitvillen gebaut. In unmittelbarer Nachbarschaft hatte sich der Viehhändler Levi Nussbaum niedergelassen.

Der heutige Eigentümer des Hauses stellte es für eine der zentralen Veranstaltungen der diesjährigen »Offenen Jüdischen Häuser« zur Verfügung. Große Teile des Hauses sind original erhalten und konnten besichtigt werden. Interessierte Besucher begegneten in diesem Rahmen Chaya Weingarten, Yoram Winter und Manfred Wolff. Alle drei sind mit der Familie Nussbaum verbunden. Kaune Semmel, der Großvater von Chaya

selbst wurden in Polen erschossen, als sie sich die Papiere für die Emigration nach Palästina/Israel beschaffen wollten.

Der Berliner Kaufmann Manfred Wolff berichtete als Repräsentant der Familie Nussbaum. Er hatte durch seinen Adoptivvater Ernst Wolff, der in einem Berliner Versteck überlebt hatte, in den 1950er Jahren Raphael Nussbaum kennengelernt. Es entstand eine enge Freundschaft und später Geschäftspartnerschaft.

Heutige Halberstädter Bürger konnten über die Moses Mendelssohn Akademie Plakate mit der Information welche jüdische Familie 1924 an der jeweiligen Adresse gelebt hatte, erhalten und diese an ihrer Haustür oder in Fenstern anbringen. Eindrücklich ist, dass viele der Plakate über den 8. September hinaus, bis in den November hinein hängen geblieben sind, nicht abgerissen wurden.

Das Projekt wurde in Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt durchgeführt.

Jutta Dick

### Trauer um Prof. Dr. Manfred Voigts

Ein langjähriger Protagonist und Mitstreiter der Jüdischen Studien in Potsdam, und zugleich Freund des Moses Mendelssohn Zentrums, ist von uns gegangen. Mit dem Tod von Prof. Dr. Manfred Voigts (73) verliert die Universität Potsdam einen profilierten Germanisten, der seit Sommer 1995 im neu eingerichteten Studiengang Jüdische Studien Lehrbeauftragter war, später Privatdozent und von 2011 bis zu seiner Emeritierung apl. Professor am Institut für Jüdische Studien. Voigts war unter Lehrenden wie Studierenden hoch geschätzt ob seiner profunden Kenntnisse und vielgestaltigen Publikationen zur deutsch-jüdischen Kultur- und Geistesgeschichte - und zur deutsch-jüdischen Literatur im Speziellen. Ganz besondere Resonanz fand sein Buch *Die deutsch-jüdische Symbiose. Zwischen deutschem Sonderweg und Idee Europa*, 2006 bei Niemeyer in Hameln erschienen. In mehr als 20 Büchern – Monographien, Anthologien, Sammelbänden u.a. – hat er sein reiches Wissen und seine Ideen zur deutsch-jüdischen Kulturgeschichte niedergelegt, inspirativ und streitbar zugleich. Neben seinen intellektuellen Meriten war Manfred Voigts aber auch ein Netzwerker im besten Sinne. Er zählte 1996 zu den Mitgründern

der deutschlandweiten »Vereinigung für Jüdische Studien« und leitete von 1997 bis 2003 das Journal *VJS-Nachrichten. Informationsblatt der Vereinigung für jüdische Studien e. V.* (heute *PaDeS*). Die Mitarbeiter des MMZ trauern mit den Angehörigen von Manfred Voigts und wünschen in dieser schwierigen Zeit viel Kraft.

### Gedenken zur Pogromnacht 1938 in Halberstadt

In Halberstadt fanden auf Initiative des Arztes Hans Kehr vor dem Ersten Weltkrieg Wagnerfestspiele statt. Die Begeisterung für Wagner ergriff auch die jüdischen Halberstädter, die sich auf unterschiedlichste Weise engagierten. So finanzierte die Unternehmerfamilie Hirsch das Gestühl für das Theater.

Ein außergewöhnliches Projekt der Wagnerfestspiele wurde durch die Sozialdemokraten und Stadtverordneten Willi Cohn und Moritz Crohn auf den Weg gebracht. Sie brachten mit dem Initiator der Wagnerfestspiele, dem Arzt Hans Kehr, eine Finanzierung zustande, die es ermöglichte, dass 1.200 Arbeiter kostenlos eine Aufführung erleben konnten. Von diesem Ereignis berichten die Lebenserinnerungen von Paul Crohn, dem Sohn des Armenarztes und Sozialdemokraten Moritz Crohn, aber es findet auch Erwähnung in wissenschaftlichen Untersuchungen über das Musikleben in Halberstadt. Aus diesen Texten trugen die Schülerinnen des Martineums, Elisa Huth und Luise Gottmann, vor.

Die Gedenkveranstaltung wurde um einen weiteren Baustein bereichert, um Filmmodule von Alexand-



Foto: Ulrich Schröder

er Kluge. In Ulm, Stuttgart und Halberstadt findet eine Retrospektive des Werks von Alexander Kluge unter dem Motto »Die Macht der Musik« statt. Eine besondere Rolle spielen jüdische Komponisten und »Jüdisches« in der Oper. Daher wurden aus diesem Modul zwei Filme auf die Wand des Doms projiziert: *Deine Goldenen Haare Venedig, wie Trostes Ende!* – bezugnehmend auf die Oper *Die Königin von Zypern* von Jacques Fromental Halévy aus dem Jahr 1841 und der *Golem*.

An der Veranstaltung, die in Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt stattfand, nahmen rund 300 Personen teil.

### 2020 beginnt mit zwei Ausstellungen des MMZ

Das Jahr 2020 beginnt gleich mit zwei Ausstellungen des MMZ. Unter der Schirmherrschaft des Brandenburgischen Ministerpräsidenten Dietmar Woidke und in Kooperation mit der F.C. Flick Stiftung ist ab 7. Januar eine im Landtag in Potsdam von Elke-Vera Kotowski kuratierte Fotoausstellung »AugenZeugen. Überlebensgeschichten der Schoa« zu sehen. Am internationalen Holocaust-Gedenktag (27. Januar 2020) veranstalten die Projektpartner im Rahmen der Ausstellung eine Podiumsdiskussion mit einigen der porträtierten Zeitzeugen.



Ab 15. Januar präsentiert das MMZ in Kooperation mit dem Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf im Rathaus Charlottenburg die Ausstellung »... a theyl fun jener kraft – Jiddische Übersetzungen deutschsprachiger Klassiker in der Zwischenkriegszeit«, in der Elke-Vera Kotowski mit ihrem studentischen Team die Ergebnisse ihres von der Beauftragen der Bundesregierung für Kultur und Medien finanzierten Forschungsprojektes, insbesondere die Verlags- und Fundorte in Osteuropa aufzeigt.

### Ernst Simon-Bibliothek – Projektmittel für ein Kulturgut

Die Bibliothek des MMZ erhielt aus Sondermitteln des Bundes eine Förderung durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien und die Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts. Unter finanzieller Beteiligung des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg finden diese Mittel für die Trockenreinigung und Entsäuerung der ca. 192 laufende Meter umfassenden Bestandseinheiten der Nachlassbibliothek Ernst Simons Verwendung. Die ehemalige Privatbibliothek Simons, die 2000 aus Israel ins MMZ kam, befindet sich derzeit in Leipzig im Zentrum für Bucherhaltung, wo diese Arbeiten durchgeführt werden.

## IMPRESSUM

Herausgeber:

Moses Mendelssohn Stiftung  
Am Weichselgarten 11–13 | D – 91058 Erlangen  
Telefon: 09131-61 80 0, Fax: -61 80 11  
e-mail: kladow@snafu.de

MMZ

für europäisch-jüdische Studien  
Am Neuen Markt 8 | D–14467 Potsdam  
Telefon: 0331-28 09 40, Fax: -2 80 94 50  
moses@mmz.uni-potsdam.de  
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie  
PF 1420, D– 38804 Halberstadt  
Rosenwinkel 18 | D– 38820 Halberstadt  
Telefon: 03941-60 67 10, Fax: -60 67 13  
info@moses-mendelssohn-akademie.de  
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion:  
Dr. Ines Sonder

Druck:  
druckhaus köthen

Bankverbindung:  
IBAN: DE 74 16 08 00 00 42 00 75 75 00

Online und Bezug über: [www.mmz-potsdam.de](http://www.mmz-potsdam.de)